

Aborigines sollen es seit Jahrtausenden zum Heilen verwenden: das Öl des australischen Teebaums.

Die Sprechstunde versucht zu klären, ob das Öl wirklich Wunder wirkt.

Von Jürg Lendenmann*, Zürich

Das Öl des australischen Teebaums hat in Rekordzeit die kassennahen Plätze auf den Theken einschlägiger Geschäfte erobert.

1989, zu Beginn des Teebaumöl-Booms, erschien in Australien ein griffiges Büchlein über die wunderbaren Wirkungen des Öls; der deutschen Übersetzung waren im letzten Jahr zehn(!) Neuauflagen beschert. Die rege verlegerische Reaktion auf dieses kleine Wunder weist auch darauf hin, wie wenig Fach-Informationen bislang zu diesem Thema erhältlich sind.

Vom Tee-Ersatz zur Universalarznei

1770 landete der britische Weltumsegler James Cook auf dem 5. Kontinent, unweit des heutigen Sydney. Seine Leute sahen, wie Aborigines (Ureinwohner) aus Blättern einen aromatischen Aufguss zubereiteten. Dieses Getränk avancierte schnell zum Tee-Ersatz der Schiffsbesatzung, und die Pflanzen, von denen die duftenden Blätter stammten, taufte sie «Teebäume».

Cooks Männer hatten auch beobachtet, wie Aborigines Wunden heilten: sie zerstiessen Teebaum-

Pflanzen in der Medizin

Melaleuca alternifolia – Teebaum-Öl: Wunder oder Plunder?

blätter zu Brei und bedeckten damit die zu heilenden Stellen. Diese ethnomedizinische Entdeckung ging jedoch während der Weiterreise vergessen.

Erst in den 20er-Jahren unseres Jahrhunderts – das Öl aus den Blättern des Teebaums *Melaleuca alternifolia* hatte sich im Laufe der Zeit einen Platz als Universalheilmittel in der Hausapotheke der weissen Siedler erobert – erwachte das wissenschaftliche Interesse am Teebaumöl. Arthur R. Penfold wies nach, dass es viel stärker wirkt als das damals verbreitete Desinfektionsmittel Phenol. Zu Beginn des 2. Weltkrieges liessen die frisch entdeckten, hochwirksamen Antibiotika das Teebaumöl in Vergessenheit geraten. Erst mit der Hippie-Welle begannen die Leute nach alternativen Heilmethoden Ausschau zu halten, und das alte Hausmittel wurde wieder populär.

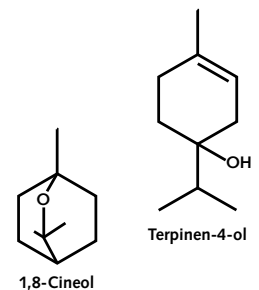
Die Nachfrage stieg in den folgenden Jahren um das 100fache, und es genügte bald nicht mehr, Schnitter zum Ernten in die Sümpfe von New South Wales zu schicken, das einzige Gebiet, wo Teebäume wild wachsen. Für das «australische Gold» entstanden bald die ersten Plantagen; heute

schneiden Maschinen die Bäumchen gleich über dem Boden ab und transportieren das Erntegut zu den Destillationsanlagen. Aus den Strünken des zählebigen Gewächses sollen schnell wieder Triebe ausschlagen.

Vom Blatt zum Öl

Der Teebaum gehört – wie Eukalyptus, Gewürznelke und Myrte – zur Familie der Myrtengewächse, deren Vertreter sich alle durch einen hohen Gehalt an ätherischem Öl auszeichnen. Die Gattung *Melaleuca* zählt über 300 Arten; einige liefern seit vielen Jahrzehnten bewährte Öle (Niaouli-, Kajeputöl), die für ihre desinfizierende Wirkung bekannt sind.

Ölgewinnung: aus den Teebaumblättern werden mittels einfacher Wasserdampfdestillation die leichtflüchtigen Substanzen herausgelöst; einer Tonne Blätter liefert 10 bis 20 Liter einer gelbliche Essenz, die stark nach Muskat, Kampfer und Terpentiner riecht; zur Hauptsache enthält das Öl zyklische Terpene; vom bekanntesten – 1,8-Cineol (=Eucalyptol) – darf nach australischer Qualitätsnorm höchstens 15%



* Jürg Lendenmann, Dr. phil. II, ist Biologe und bewegt sich als Informations-Allrounder auch gerne jenseits seines Fachbereiches (Pharma).

enthalten sein. Als Hauptinhalts- und -wirkstoff gilt Terpinen-4-ol, dessen Gehalt mindestens 30 % betragen muss.

Bis zum aufgerittenen Hinterteil

Penfolds Ergebnisse wurden später durch Versuche *in vitro* (im Reagenzglas) bestätigt: Teebaumöl vermag das Wachstum von Mikroorganismen zu hemmen – stark, aber durchaus vergleichbar mit anderen potenten Ölen wie Pfefferminz- oder Salbei-Öl.

Während des 2. Weltkrieges wurde in Australien Teebaumöl wegen seiner antiseptischen und wundheilenden Eigenschaften Soldaten abgegeben und mit Erfolg Waffen- und Schmierölen beigemischt.

In der Schweiz machte während vieler Jahre ein ähnliches Wunderöl von sich Reden: Ballistol – ein aromatisch riechendes Waffenöl. Ab 1905 fanden Jäger und Soldaten ständig neue Einsatzbereiche für das Wunderöl: «Von der Waffenpflege zur Wundbehandlung, von der Behandlung verschiedener innerer Erkrankungen bis zum Fusspilz und der Schuppenflechte, vom Kammgriind der Hühner zum Kaninchenschnupfen, von der Ohrenbehandlung des Jagdhundes bis zum Satteldruck beim Pferd, von der Zahnfleischentzündung bis zum aufgerittenen Hinterteil». Das Wunderöl Ballistol enthält unter anderem ein Pendant zum Teebaumöl: das stark antiseptisch wirkende ätherische Öl der Minze!

Zum Gurgeln und Inhalieren

Die Interkantonale Kontrollstelle für Heilmittel (IKS) in Bern nahm Teebaumöl 1992 in ihre Stoffliste D auf; in dieser Liste sind Wirkstoffe aufgeführt, die in Heilmitteln verwendet und – nach deren Registrierung! – in Drogerien und Apotheken verkauft werden dürfen. Bislang ist *Melaleuca alternifoliae aetherolum* nur für die Behandlung von leichteren Erkrankungen des Nasen-Rachenraumes zugelassen, etwa als verdünnte

Lösung zum Gurgeln oder zur Dampfhalation.

In Deutschland sind keine Zubereitungen aus *Melaleuca alternifolia* als Arzneimittel registriert.

Vermehrt wird Teebaumöl als Inhaltsstoff oder als natürliches Konservierungsmittel für Kosmetika oder als Essenz für die Aromatherapie eingesetzt.

Teebaumöl gilt als ausgesprochen hautfreundlich; mit der breiteren Anwendung tauchten in den letzten Jahren aber vermehrt auch Meldungen über unerwünschte Wirkungen auf: Teebaumöl kann Kontaktekzeme auslösen, wobei empfindliche Personen auf verschiedene der Inhaltsstoffe reagieren können. Überdies: Ätherische Öle sollten nicht unverdünnt geschluckt werden.

Drei klinische Studien

Den unzähligen früheren medizinischen Erfahrungsberichten mit Teebaumöl schreiben Forscherteams heute nur noch anekdotischen Wert zu. Kontrollierte klinische Studien sind dünn gesät und erste Ergebnisse rücken die einstigen Meldungen von den Wunderwirkungen ins rechte Licht: Teebaumöl *kann* bei den untersuchten Krankheiten (Akne, Pilzerkrankungen der Nägel) ebenso wirksam sein wie ein herkömmliches Medikament, im schlechtesten Falle hilft es jedoch nicht besser als ein Placebo (Scheinmedikament).

Akne: In einem einfachen Blindversuch entfaltete ein Gel mit Teebaumöl (5 %) zwar seine Wirkung langsamer als das bewährte Aknemittel Benzoylperoxid (5 %), rief aber auch weniger Nebenwirkungen hervor.

Pilzerkrankungen der Nägel: Teebaumöl zeigte in einer Doppelblindstudie eine ebenso gute Wirkung wie äusserlich angewendetes Clotrimazol (Wirksubstanz). Bei einer zweiten Doppelblindstudie verringerte wohl Teebaumöl die Begleiterscheinungen bei Befall der Nägel mit einem Fadenpilz; im Gegensatz zu einem Medikament mit Tolnaftat als Wirkstoff vermochten aber weder das Öl

noch das Placebo den Pilz nennenswert am Wachstum zu hindern.

Weitere Studien werden zeigen müssen, wo überall Teebaumöl eine Alternative zu bewährten Therapien darstellen könnte.

Ist «alternativ» besser?

Pflanzliche Arzneien wirken in erster Linie auf stofflicher-physikalischer Ebene, doch nehmen auch Seele und Gestimmtheit einen wichtigen Einfluss auf den Heilungsprozess; und gerade der Glaube an die Wirksamkeit einer Arznei leistet zuweilen einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur Gesundung. Alternative Heilmittel können die rationalen, d. h. die auf Vernunft und Logik fussenden Therapien der Schulmedizin wohltuend erweitern und ergänzen; wer aber ausschliesslich auf «Wundermittel» schwört, verstrickt sich leicht in Irrationalem und schreibt dann den Mitteln Eigenschaften zu, die sie gar nicht besitzen.

Nicht nur das – von der Werbung gerne beachtete – magische und mythische Umfeld eines «Wundermittels» lässt dieses wunderbar erscheinen; in die Geschichte des Teebaumöls werden Begriffe und Symbole eingewoben – Natur, Baum, Blatt, Ernte, Wasserdampf, Destillieren, Essenz, Reinheit, Heilwissen alter Völker, Ganzheit, Universum, Alles/Eines –, die noch unbekannte Seinsweisen in uns anklingen lassen. Sollte das «australische Gold» Anstoss geben, sich diesen Bereichen zu öffnen, mag es wirklich «Wunder wirken». Um das Fremde, Neue richtig deuten und Ursachen-Wirkungen korrekt einander zuordnen zu können, ist nicht nur Gespür gefragt: die Intuition muss Hand in Hand gehen mit einem ein scharfen, kritischen Verstand.



Wie sollen sich Patientinnen und Patientenverhalten, wenn das nächste Wundermittel auf der Theke steht? Vielleicht wäre es am besten, abzuwarten und Tee zu trinken... von den Blättern des *chinesischen* Teebaums (*Camellia sinensis*). ■